



Sauschlau – die Wildsau

Wie wild vermehren sich die Wildschweine in unseren Wäldern. Zum Glück gibt es Jäger, sie regulieren den Bestand und sorgen nebenbei dafür, dass jetzt manch feiner Braten auf den Teller kommt. Doch die Viecher sind oftmals klüger als ihre Verfolger.

Anfang der Neunziger Jahre verlieren die Aargauer Bauern die Geduld. Sie wollen sich nicht mehr länger gefallen lassen, dass ihnen die Wildsauen Äcker und Wiesen ungeniert plündern. Innert weniger Jahre sind die Schäden an den Kulturen auf über 200 000 Franken pro Jahr angewachsen. Der Bauernsamer ist überzeugt, die Hauptschuld hätten die Jäger, die zu faul seien, die frechen Schwarzkittel in genügend grosser Zahl zur Strecke zu bringen. Zwar hat die Aargauer Jägerschaft den Jagderfolg von noch 59 Wildschweinen im Jahr 1989 auf immerhin 232 für 1991 vervierfacht. Da sich aber in den zwischen Aare und Rhein wohl viele Hundert der gefräßigen Gesellen tummeln und die Viecher immer frecher werden, müssen sich die Pächter der betreffenden Jagdreviere halt noch mehr als bisher anstrengen, fordern die erbosten Bauern. Die Wildschweine werden entweder im Ansitz, wo der einzelne Jäger geduldig auf einem Hochsitz auf das Wild wartet, erlegt. Oder man schießt die Sauen im Spätherbst auf der Treibjagd (laute Jagd), indem Stöberhunde und lärmende Leute die sich im Dickicht versteckenden Tiere den im Wald verteilten Jägern vor die Flinte treiben. Braucht es beim Ansitzen im Durchschnitt dreissig und mehr Stunden für den Jagderfolg, ist auch die Treibjagd nur massig effizient. Denn fühlen sich Wildschweine bedrängt, stellen sich die sonst ortstreuen Tiere diskret davon und ziehen in einer einzigen Nacht vierzig und mehr Kilometer weit in ruhigere Gefilde. Der bäuerliche Zorn und die Mühe der Jäger haben ihren Grund in animalischen Eigenschaften, die eigentlich Bewunderung wecken sollten: Die Wildschweine sind äusserst schlau und passen sich veränderten Lebensumständen rasch und geschickt an. Der Haupttrumpf im Überlebenskampf ist die starke soziale Ordnung. Wildschweine leben in Rotten mit bis zu vierzig Tieren. Eine Rote ist ein Matriarchat mit einer Leitbache als Führerin und ihren Töchtern und deren Kindern. Die Männchen werden bei Geschlechtsreife aus der Rote vertrieben und tauchen nur wieder auf, wenn die Leitbache im Winter rauschig (brünftig) wird. Gesteuert durch die Sexuallockstoffe der Leitbache, werden oftmals alle Bachen gleichzeitig rauschig, was dann im Frühling zum grossen, gemeinsamen Mutterglück führt. Indem jede Bache vier bis sechs Frischlinge wirft und eine junge Bache zuweilen schon mit neun Monaten rauschig wird, kann ein Wildschweinbestand innert eines Jahrs um bis zu 200 Prozent wachsen. Die Leitbache kennt die besten Fressplätze und weiss auf Grund ihrer kumulierten guten und schlechten Erfahrungen, wie sie die Rote vor Gefahren warnen und schützen kann. Verliert eine Rote durch Unfall oder den unbedachten Schuss eines Jägers die Leitbache, bricht Chaos aus. Die buchstäblich «kopflös» gewordene Rote wird zur marodierenden Bande, überfällt ungeachtet jeder Gefahr die nächstbesten Kulturen oder verirrt sich auf stark befahrene Strassen. Ursprünglich lebten die Wildschweine nur in den Wäldern, wo sie sich von Eicheln und Buchnüsschen ernähren und mit der empfindlichen Nase und dem muskulösen Rüssel nach Insektenlarven, Würmern und Mäusenestern graben. Dabei durchlüften sie den Waldboden und fördern die natürliche Verjüngung des Waldes. Deshalb sind Wildschweine - im Gegensatz zu den Rehen, die mit dem Verbiss des Jungwuchses dem Wald schaden können - bei den Förstern gern gesehene Gäste. Sture Schweine So lebten die Wildschweine schon vor 100'000 Jahren in den ausgedehnten Eichenmischwäldern Mitteleuropas. Den Höhlenbewohnern waren sie bevorzugte Beute; den Landesherren im Mittelalter dienten sie als waidmännische Herausforderung. Schon damals muss das Schwarzwild seine Schlaueheit genutzt haben, um den Pfeilen und Sauspiessen zu entkommen. Denn trotz intensiver Bejagung überlebten die Wildschweine bis in die Neuzeit. Erst die Zerstörung der

Wälder durch den Menschen raubte dem Schwarzwild den angestammten Lebensraum. Als am Anfang des 19. Jahrhunderts vom ehemals stolzen Schweizer Wald nur noch ein kümmerlicher Rest übrig blieb, waren auch die Wildschweine verschwunden. Mitte des 19. Jahrhunderts fand in der Forstwirtschaft ein Umdenken statt; die Wälder wuchsen und erholten sich wieder. Als 1870/1871 der Deutsch-Französische Krieg tobte, emigrierten Wildschweine aus Frankreich und aus dem Schwarzwald in die Nordschweiz, wobei sie auch problemlos durch den Rhein schwammen. Jetzt fanden die Wildschweine in der früheren Heimat nicht nur neue Wälder, sondern auch zahlreiche Wiesen und Äcker. Und die cleveren Tiere lernten rasch, dass sich unter dem Gras leckere Würmer und Käfer tummeln und im Getreidefeld knackige Körner hängen. Ein gewisser Jakob Müller fand damals im Aargau keine netten Worte für die heimgekehrten Sauen: «Der Bözberg wurde zur Brutstätte des unerwünschten Ungeziefers. Unermesslich war der Schaden, den diese wilden Horden anrichteten. Man versuchte, die Felder durch Einzäunen mit Drahtverhau zu schützen - aber das genügte nicht. Mit Feuern und mit Lärminstrumenten wie Hörnern, Trommeln und Pfannendeckeln versuchte man, die Tiere fern zu halten.» Um die mangelnde Effizienz der traditionellen Jagd mit Schrotpatronen zu verbessern, griff man sogar zum «Vetterligewehr», der damaligen Ordonnanzwaffe. Bis 1895 legten die Aargauer Jäger jährlich etwa ein Dutzend Schwarzkittel auf die Schwarte - dann war der Spuk vorbei. 1914 bis 1918 war einmal mehr Krieg. Prompt drangen ab 1919 die Wildschweine vom Norden und Westen her erneut auf Schweizer Gebiet vor. Hauptbetroffen waren nun die Kantone Schaffhausen und Zürich. Obschon sich in den einzelnen Kantonen das Schwarzwild mehr oder weniger erfolgreich in Schach halten Hess, blieb es von nun an dauerhaft in der Schweiz. Der Zweite Weltkrieg brachte eine weitere Eskalation. Einmal mehr waren in Deutschland die Jagdreviere während der Kriegsjahre unbetreut. Als die deutschen Jäger nach Kriegsende ihre Jagdwaffen den Besatzungsbehörden abliefern mussten, stand der grossen Wildschweinvermehrung nichts mehr im Weg. Die grenznahen Schweizer Kantone wurden geradezu von Wildschweinen überrannt. Betrug die Jagdstrecke in den Kantonen Schaffhausen, Zürich und Aargau 1945 noch total 32 Wildschweine, kletterte die Jagdstrecke bis 1952 auf 302 Tiere. Dann flaute die Invasion vorübergehend wieder ab. Ab den späten Sechziger Jahren trugen dann die Landwirte zur nun fast explosionsartigen Vermehrung der Schwarzkittel bei. Die Bauern hatten den Mais als rentable Futterpflanze entdeckt. Indem im Mittelland überall Maisfelder angelegt wurden, erhielten die Wildsauern nicht nur eine äusserst nahrhafte und offenbar leckere Menübereicherung, der hohe und dicht stehende Stängelwald bot den im Wald vermehrt gestörten Tieren auch hervorragenden Schutz und Einstand. Die Statistikkurven der Maisanbauflächen und der Wildschweinabschüsse in der Schweiz verlaufen entsprechend synchron: 9000 Hektaren Mais und 65 Abschüsse im Jahr 1965, 47000 Hektaren und 489 Abschüsse 1975 und schliesslich 64 000 Hektaren und 675 Abschüsse für 1985. Jetzt begann ein Wettrüsten zwischen Jäger und Schwarzwild, wie es in der Schweizer Jagdgeschichte einmalig sein dürfte. Ursprünglich Kinder der Sonne - die kleinen Äuglein im mächtigen Schädel zeigen es deutlich -, verlegten die Wildschweine ihre Aktivität mehr und mehr in den Schutz der Nacht. Und wenn sie sich in ein Maisfeld wagten und dort zuweilen sogar ihre Jungen zur Welt brachten, hielten sie die Ränder der Pflanzung sorgsam intakt. So bemerkte mancher Bauer erst bei der Ernte, wie toll es die Wildschweine während Wochen in seinem Feld getrieben hatten. Schweinisches Nachtleben Da sich die Wildschweine am Tag im Dickicht versteckten, blieb dem Jäger für das geduldige Warten nur die Nacht. So sitzen die Waidmänner noch heute in den eiskalten Winternächten, wo die fehlenden Blätter im Wald eine gute Sicht erlauben und der helle Schnee auf dem Boden die Konturen der Tierkörper im Mondlicht hervortreten lassen, nicht selten frierend in der Kanzel. Und sie warten und warten, bis sich die Wildschweine an den Maiskörnern gütlich tun, die man als Lockfütterung (KIRRUNG) regelmässig auf den Waldboden streut. Um zu erfahren, wann die Wildschweine eine bestimmte KIRRUNG zu besuchen pflegen, installieren die Jäger Uhren, die Nicht selten wird der Jäger von den Schweinen zum Narren gehalten, indem die Tiere die nächtliche Partytime laufend variieren. Bei Berührung stehen bleiben und so bei der morgendlichen Kontrolle die nächtliche Besuchszeit der Sauen verraten. Nicht selten wird der Jäger von den Sauen aber zum Narren gehalten, indem die Tiere die nächtliche Partytime laufend variieren: An einem Abend sind sie schon wieder fort, wenn der Waidmann zum Hochsitz kommt. Und in der nächsten Nacht lassen sie den Jäger Stunde um Stunde schlottern, Laut eidgenössischer Jagdverordnung sind künstliche Lichtquellen auf der Jagd verboten. Da aber die Jagd auf die Wildschweine immer schwieriger wurde, sahen sich die Behörden zu einer Lockerung des Verbots gezwungen. Heute montiert der Jäger auf das Gewehr einen Halogenscheinwerfer, den er bei mangelndem Nachtlicht als Gefechtsfeldbeleuchtung einsetzt. Konnte der Schütze den Schweinwerfer bei verdächtigen Geräuschen anfangs noch problemlos einschalten und

das auftauchende Tier vor dem Schuss ruhig beobachten und beurteilen, weiss die Sau heute, was aufflammendes Licht bedeutet. So ist der Schütze gezwungen, sich noch im Dunkeln schussbereit zu machen. Zündet er die Lampe, bleiben höchstens zwei, drei Sekunden, um das Wild zu beurteilen und dann allenfalls den Finger zu krümmen. Als verbesserte Hilfe gibt es jetzt das Schweinwerferlicht, das sich ganz langsam heller machen lässt. Oder die Lampe, die im schummerigen Rot leuchtet. Es dürfte nicht lange dauern, bis die Wildsau auch diese Masche durchschaut haben werden. Am 4. Oktober 2004 nimmt mich Rainer Klöti, Pächter in den Aargauer Revieren Veitheim und Schinznach-Dorf auf die Wildschweinjagd mit. Kurz vor neun Uhr abends schleichen wir durch den dunklen Wald. Der Aufstieg über die vier Meter hohe Eisenleiter und der Einstieg in die enge Kanzel sind kitschig. Dann heisst es Warten. Rainer hat als Beobachtungshilfe einen Restlichtverstärker bei sich, ein feldstecherähnliches Gerät, das das selbst in scheinbar dunkler Nacht immer noch vorhandene restliche Licht auf elektronischem Weg verstärkt. Blickt man durch den Verstärker, erscheinen Büsche und Bäume und auch die Tiere als gespenstisch grün leuchtende Schemen. Volltreffer Um 10.30 Uhr hören wir dort, wo dreissig Meter vor uns die Kirrung ist, ein deutliches Knacken von Ästen. Rainer spannt leise das Schloss seiner Büchse, macht die Halogenlampe parat und geht in Stellung. Licht. Im hellen Kegel steht eine Sau und frisst ruhig den Mais. Zwei Sekunden später kracht der Schuss. Schnurstracks rennt das Tier nach links weg und verschwindet im Dunkeln. «Ich bin ziemlich sicher, dass ich getroffen habe», kommentiert Rainer. Da der Schütze durch das Mündungsfeuer und den Rauch des Schusses aber für kurze Zeit geblendet wurde, konnte er nicht sehen, ob das Tier zeichnete (auf einen Körpertreffer reagierte). Wir klettern auf den Waldboden hinunter und gehen zum Anschuss, den Ort, wo das Tier getroffen wurde. Mit einer Taschenlampe suchen wir nach Spuren von Schweiss (Blut) und anderem Körpergewebe, die auf einen Treffer hindeuten. Wir finden nichts. Da ein Suchen im nächtlichen Wald schwierig und im Falle einer verletzten Wildsau auch gefährlich ist, holen wir als Hilfe die im Auto am Waldrand wartende Samsi, Rainers vierjähriger Deutscher Jagdterrier. Zurück am Anschuss, schnuppert die Hundedame nur kurz und läuft dann ohne zu zögern genau in die Richtung, wo die Sau verschwunden war. Wir folgen dem rasch über den Waldboden ziehenden Hund, der offensichtlich mit der Nase einer Blutspur folgt. Nach etwa fünfzig Metern bleibt Samsi wie angewurzelt stehen. Im Gestrüpp liegt eine graue Masse - unsere Sau. «Feine Samsi, braver Hund», lobt der Meister. Der Schütze hat das Tier, einen Überläuferkeiler (männliches Wildschwein im zweiten Lebensjahr), vorne in die Brust getroffen. Das rasante Geschoss der Winchester hat den Körper glatt durchschlagen. Ein Durchschuss ist insofern erwünscht, als durch die grosse Austrittswunde reichlich Blut fliesst, was dem Hund die Nachsuche erleichtert. Dass das Tier trotz tödlicher Verletzung mit Volldampf wegrannte, ist bei den zähen Wildschweinen nicht aussergewöhnlich. Sie rennen und rennen, bis Herz und Lunge schliesslich versagen. Das Wildschwein ist von Natur aus scheu und diskret. Noch vor dreissig Jahren flüchteten die Wildschweine auf den Treibjagden im Herbst, sobald ihnen Jagdhunde oder Menschen nahe kamen. Mittlerweile haben sie die Taktik geändert und verkriechen sich im Brombeergestrüpp. «Sauen sind die schlauesten Tiere im Wald», sagt Jürg Wüst, Treiberchef auf der letztjährigen Herbstjagd der Aargauer Jagdgesellschaft Habsburg. «Denn sie wissen inzwischen genau, dass ihnen das Gejohle der Treiber nicht viel anhaben kann.» Kommt man dem Wildschwein in seinem Versteck aber zu nahe, wird aus dem scheuen Tier ein Berserker. «Ich hab es schon einige Mal erlebt, wie eine in Rage gebrachte Sau im Höllengaracho auf mich zu stürmte -da wird dir schon etwas ungemütlich», beschreibt Jürg den Ernstfall. Einmal habe er sich nur noch mit einem gewaltigen Satz aus der Fluchtbahn der Sau retten können. Denn eines sei sicher: «Wenn du dem Tier im Wege stehst, fliegst du weg.» Richtig gefährlich wird es, falls eine Wildsau verwundet ist. So hat Jürg vor zwanzig Jahren miterlebt, wie ein angeschossener Keiler einen Deutschen Vorstehhund attackierte. Der wütende Keiler habe dem Hund mit den messerscharfen Hauern den Bauch aufgeschlitzt. In neuerer Zeit macht auch die technisierte Zivilisation mit den wilden Schwarzen Bekanntschaft. So verursachten 1993 im Kanton Schaffhausen Wildsau in 48 Stunden fünf Autounfälle. Nur Wochen später warfen Wildschweine die Lokomotive des Regionalzuges Basel-Frick aus den Schienen. Im November 2004 kamen auf der Autobahn bei Winterthur innert zweier Nächten zwölf Wildschweine einer Rote unter die Räder. Da dabei auch die Leitbache ihr Leben lassen musste, blieb der Rest der Rote führungslos und irrte auf der Strasse umher. Um die Gefahr für den Verkehr zu bannen, erlegten Jäger schliesslich auch noch die verbliebenen fünf Tiere. Die jetzt ausdrücklich gewünschte Jagd auf die erst wenige Monate alten Frischlinge widerspricht jeglicher waidmännischer Ethik. Hauptsorge sind aber nach wie vor die Wildschweinschäden in der Landwirtschaft. Betrogen die landesweiten Schwarzwildschäden im Jahr 1992 noch eine Million Franken,

kletterten sie 2002 auf 2,8 Millionen. Und die Zahl der in der Schweiz erlegten Wildschweine stieg in diesem Zeitraum von 1287 auf 6327 Tiere. Erstreckte sich vor fünfzehn Jahren das Verbreitungsgebiet vorwiegend entlang der Jurakette und dem Hochrhein von Basel bis in den Thurgau, hat das Schwarzwild heute praktisch das gesamte Mittelland nördlich der Autobahn A 1 von Genf bis nach St. Gallen erobert. Die Autobahn als künstliche Barriere hindert die Wildschweine zwar nach wie vor am ungestümen Fernwandern. In den letzten Jahren tauchten trotzdem vermehrt Wildsauern auch südlich der A 1 und sogar in den Berggebieten bis auf 2000 Meter Höhe auf. Um das Wildschweinproblem besser in den Griff zu bekommen, gründete das Buwal (Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft) 2002 eine Arbeitsgruppe. Mit Vertretern aus verschiedenen Kantonen und aus den Bereichen Landwirtschaft, Jagd und Wildbiologie wurde ein Konzept für ein effizientes und ökologisch sinnvolles «Wildschweinmanagement» erarbeitet. Die Arbeitsgruppe stellt klar, dass das Wildschwein keineswegs als «Schädling» zu gelten hat, sondern zu den wichtigen Wildtierarten der natürlichen Ökosysteme des Schweizer Mittellandes gehört. Um dem Schwarzwildproblem Herr zu werden, wird aber doch eine stärkere Bejagung empfohlen, wobei 90 Prozent der Jagdstrecke aus den weniger als ein Jahr alten Frischlingen und den Überläufern (ein bis zwei Jahre alt) bestehen soll. Frischlinge töten für eine Versuchszeit von drei Jahren (2003 bis 2006) hat der Kanton Aargau die bundesrechtlich festgelegte Schonzeit um sechs Wochen auf eine Restzeit vom 1. März bis 15. Juni verkürzt. Für Frischlinge und Überläufer, die sich ausserhalb des Waldes aufhalten, gibt es momentan überhaupt keine Schonzeit mehr. Das neue Wildschweinmanagement bereitet manch traditionellem Waidmann allerdings Mühe. War früher die «grobe Sau» mit manchmal weit über 100 Kilogramm Lebendgewicht der Stolz jedes Jägers, soll er sich jetzt fast ausschliesslich an die kleinen bis kleinsten Tiere halten. Die jetzt ausdrücklich gewünschte Jagd auf die erst wenige Monate alten Frischlinge in ihrem gestreiften Jugendkleid widerspricht jeglicher waidmännischen Ethik. Den Wildschweinsäugling mit seinen paar Kilogramm zu erlegen, ist für den traditionellen Jäger «Schädlingbekämpfung» und keine würdige Jagd. Auch hört man aus Jägerkreisen wie von Seiten des Natur- und Tierschutzes, die «Wildschweinmanager» trügen beim Beurteilen der Problematik den wahren Relationen zu wenig Rechnung. Ein Vergleich der Schwarzwildschäden mit den landwirtschaftlichen Produktionszahlen zeigt in der Tat ein eher bescheidenes Bild: Betrag der Gesamtproduktionswert der Schweizer Landwirtschaft für die Jahre 1999 bis 2001 im Durchschnitt 10,4 Milliarden Franken, nehmen sich die landesweiten Schwarzwildschäden von 2,8 Millionen Franken für 2002 - was lediglich einem Viertel Promille entspricht doch wenig alarmierend aus. Und selbst in der Wildsau-Hochburg Aargau macht das Schadenmaximum von 610000 Franken im Jahr 2003 auch nur ein Promille der gesamten landwirtschaftlichen Produktion von 630 Millionen Franken aus. So hat die Meinung, die nach langer Abwesenheit jetzt wieder bei uns heimisch gewordenen Wildschweine seien weit eher eine Bereicherung denn eine Plage, durchaus ihre Berechtigung.

Herbert Cerutti ist freier Wissenschaftsjournalist. Er war bis Ende 2003 Wissenschaftsredaktor der NZZ (h.cerutti@dplanet.ch). Sein Buch über Wildschweine, «Schneller Bock -schlaue Sau», ist soeben erschienen.